

Freiheit zum Kranksein?

Der Ruf nach Selbstverantwortung für einen gesunden Lebensstil stößt an ethische, soziale und ökonomische Grenzen, wie eine Tagung in Wien zeigte.

An der Bedeutung von Prävention für die Gesundheit lässt Univ.-Prof. Dr. Johannes Bonelli keinen Zweifel aufkommen: Durch Rauchverzicht könne die Lebenserwartung um zirka acht Jahre verlängert werden, unterstreicht der Direktor des Instituts für medizinische Anthropologie und Bioethik (IMABE) in Wien. Körperliches Training bringe bis zu sechs Jahre, die Einhaltung des Normalgewichts zweieinhalb und eine gesunde Ernährung weitere zwei Jahre. „Insgesamt können durch eine gesunde Lebensführung 15 bis 20 Lebensjahre gewonnen werden“, rechnet Bonelli vor. Prävention bringt es also – oder?

Es mag erstaunlich klingen – aber es gibt Stimmen, die Prävention bei weitem nicht so uneingeschränkt positiv sehen wie der durchschnittliche Mediziner. Geht es nach Ökonomen, Philosophen und Sozialmediziner, so halten Präventionsmaßnahmen nicht das, was sie versprechen und bergen sogar gewisse Gefahren. Auf einem vom IMABE am 13. Mai in Wien veranstalteten Symposium mit dem Titel „Lebensstil und persönliche Verantwortung“ kamen auch diese Stimmen zu Wort.

Teure Vorsorge. „Prävention und Gesundheitsförderung sind bei Medizinern besonders positiv konnotiert, während Gesundheitsökonomen traditionell einen skeptischeren Standpunkt vertreten“, erklärt Dr. Thomas Czypionka, Forschungsreferent für Public Health Economics am Institut für Höhere Studien (IHS): „Empi-

„Es droht die Gefahr einer neuen Moralisierung von Krankheit“

Univ.-Prof. Dr. Giovanni Maio

„Der kulturelle Stellenwert des Essens wird oft ausgeklammert“

Univ.-Prof. Dr. Anita Riedler

„Prävention hat selten ein positives Kosten-Nutzen-Verhältnis“

Dr. Thomas Czypionka



rische Studien zeigen nur in wenigen Fällen ein positives Kosten-Nutzen-Verhältnis.“ Als Beispiele für präventive Maßnahmen, die sich auszahlen, nennt der Ökonom Impfungen und Raucherentwöhnung. Auf anderen Gebieten hingegen rechnet sich Prävention volkswirtschaftlich nicht. Czypionka verweist dabei auf die „sozialen Kosten“ von Prävention, die aus Angst, Stress und falsch positiven Gefährdungsdagnosen entstünden.

Um diese psychosozialen Faktoren weiß auch Univ.-Prof. Dr. Anita Rieder, Professorin für Sozialmedizin am Zentrum für Public Health der Medizinischen Universität Wien. Als Präsidentin der Österreichischen Adipositasgesellschaft ist Rieder mit dem Thema vertraut, ist sie doch dort unter anderem mit der Erarbeitung von Präventionsmaßnahmen gegen Fettleibigkeit beschäftigt.

Angst & Stigma. Verunsicherung, Angst, Diskriminierung und Stigmatisierung könnten unerwünschte Folgen von Präventionsmaßnahmen sein, erläutert die Sozialmedizinerin. Weiters würden Effekte versprochen, die möglicherweise gar nicht eintreten; soziale Ungleichheit würde verstärkt. Schließlich und endlich blieben grundlegende Persönlichkeitsrechte auf der Strecke, wenn die Bekämpfung einer Krankheit gegenüber der Handlungsfreiheit (freedom of choice) als höheres Gut betrachtet werde.

„Das Nicht-Respektieren dieser ethischen Aspekte hat Einfluss auf die Effektivität von Präventionsmaßnahmen. Viele Programme sind nicht erfolgreich, weil sie davon ausgehen, dass es für ein komplexes Thema eine einfache Lösung gibt“, betont Rieder. Im Falle der Adipositas-Prävention zum Beispiel würde oft der gesellschaftliche und kulturelle Stellenwert des Essens ausgeklammert.

Kontext entscheidet. „Präventionskampagnen ohne Kontextbeeinflussung bringen überhaupt nichts“, konstatiert der deutsche Evaluationsforscher Dr. Wolf Kirschner, der die Wirksamkeit mehrerer Präventionsprogramme – auch in Österreich – untersucht hat. Eine Kampagne für gesunde Ernährung bringe nur dann etwas, wenn

*„Prävention muss
in den Lebensalltag
integriert werden
können“*

Dr. Wolf Kirschner

zum Beispiel in Betriebskantinen entsprechende Speisen angeboten werden, nach Möglichkeit billiger als vergleichsweise ungesunde Kost. „Die Präventionsmaßnahmen müssen in den Lebensalltag integriert werden können“, fordert Kirschner.

„Bestimmte Lebensstile führen ganz klar zu Krankheiten“, weiß Dr. Gottfried Endel, Leiter der Abteilung Evidence Based medicine/Health Technology Assessment im Hauptverband der Österreichischen Sozialversicherungsträger: „Aber die Entscheidung für einen Lebensstil ist nicht rational.“ Selbst Strafmaßnahmen – etwa Malussysteme für Präventionsmuffel – bringen nichts, meint Endel. In den USA zum Beispiel münde aufgrund des dortigen Versicherungssystems eine schwere Erkrankung für viele Menschen in eine finanzielle Katastrophe. Selbst dieses Damoklesschwert führe jedoch nicht zu einem erhöhten Gesundheitsbewusstsein. Der Experte aus dem Hauptverband sieht noch ein weiteres Problem, das der Präventionsgedanke mit sich bringt: „Es besteht die Gefahr, dass mit der Betonung der individuellen Verantwortung das Gesundheitssystem entsolidarisiert wird.“

Moralisierung. An diesem Punkt hakt Univ.-Prof. Dr. Giovanni Maio, Direktor des Instituts für Ethik und Geschichte der Medizin an der Universität Freiburg, ein. „Die

ethische Herausforderung im Präventionszeitalter liegt in der drohenden Gefahr einer neuen Moralisation von Krankheit“, betont der Mediziner und Philosoph und fordert „Prävention mit humanem Antlitz“. Es bedeute einen enormen Rückschritt, wenn das Krankwerden als Resultat der eigenen Versäumnisse gedeutet werde. „Krebs und Schlaganfall werden zur Folge ungenügender Prävention und Vorsorge“, beschreibt Maio das von ihm kritisierte Credo.

Es gebe viele Menschen, die gar

nicht die Zeit und die Mittel haben, Gesundheitsvorsorge zu betreiben. „Nehmen sie eine alleinerziehende Mutter, die mit einem Job an der Supermarktkasse versucht, ihre beiden Kinder zu ernähren. Es wäre ungerecht und inhuman, dieser Frau mit erhöhten Krankenkassenbeiträgen zu drohen, wenn sie nicht ins Fitnessstudio geht oder einen Kurs für gesundes Kochen besucht.“ Appelle und Sanktionen haben keinen Nutzen für die Gesundheitsvorsorge, ist Maio überzeugt. Sein Ansatz lautet: „Man muss gesellschaftliche Bedingungen schaffen, die es den Menschen ermöglichen, auf ihre Gesundheit zu achten.“

Verantwortung. Doch der Trend geht in eine andere Richtung. Anlässlich des Symposiums forderte der Präsident der Österreichischen Ärztekammer MR Dr. Walter Dörner in einer Aussendung die Solidarität des Einzelnen gegenüber der Gesellschaft ein. Die Gesellschaft – in Gestalt der sozialen Krankenversicherung – sei gefordert, die mit einer Erkrankung schicksalhaft verbundenen Härten abzufedern. „Man muss dabei jedoch hinterfragen, inwieweit rücksichtslose Verhaltensweisen, die eine hohe Gefahr der Selbstschädigung mit sich bringen, immer eine Verpflichtung der Solidargemeinschaft nach sich ziehen müssen.“ ■

Mag. Michael Krassnitzer

NETWORKING • EVENTS • SCIENCE • SERVICES

DER ALUMNI CLUB ÖFFNET TÜREN, DIE SONST VERSCHLOSSEN BLEIBEN.



- News aus Forschung & Lehre
- Internationales Mentoring Programm
- Uni-Bibliothek – Literaturlieferdienst
- Fortbildungsseminare
- Jobbörse
- Netzwerktreffen
- Diskussionsrunden
- Kunst- & Kulturveranstaltungen
- „Die Presse“ – Abo zum StudentInnen-Tarif
- Coaching-Angebote
- u. v. m.

ALUMNI CLUB  MEDIZINISCHE UNIVERSITÄT WIEN

www.alumni-meduniwien.at